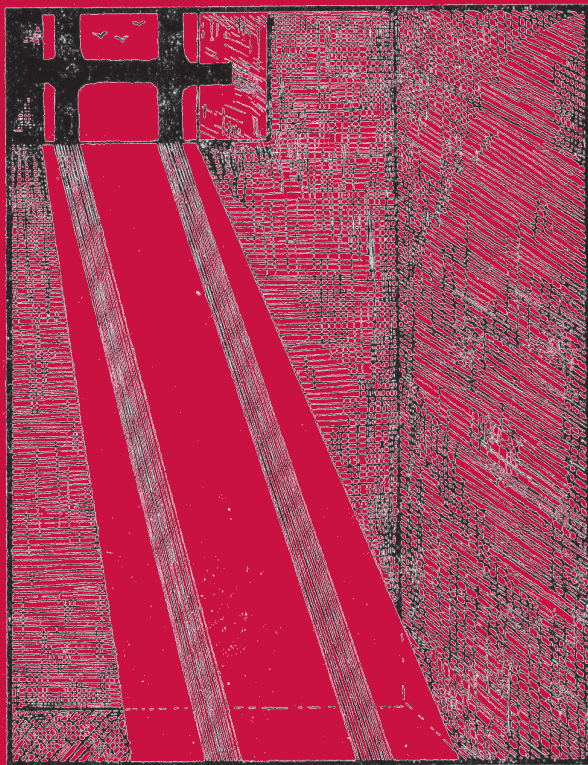


Schwalbenheft



Mitteilungen
der Ernst-Toller-Gesellschaft

Inhalt

3

EDITORIAL

4

TOLLERS BERLINER JAHRE

„Nun bin ich wieder glücklich in
Berlin gelandet“

Irene Zanol

10

LAUDATIO

Zur Enthüllung der Berliner
Gedenktafel für Ernst Toller

Helga Neumann

16

FUNDSTÜCK

Einladung zur Trauerfeier für Ernst
Toller in New York 1939

Veronika Schuchter

18

REZENSIONEN

F. Oerter: Lebenslinien. Hrsg. von
Leonhard F. Seidl

Angelika Mitterhofer

N. Herweg (Hg.): S.O.S. Exilbriefe
aus dem Deutschen Literaturarchiv

Veronika Schuchter

25

RÜCKBLICK

TOLLER-PREISVERLEIHUNG

Standing Ovations für Shida Bazyar

Verena Lauerer

28

AUS DER ETG

Veranstaltungen und Publikationen
der ETG 2022/23



Die Portraitaufnahme auf der Vorderseite stammt aus dem fotografischen Nachlass von Eric Schaal (1905-1994) im Deutschen Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek, EB 2003/051. Die Rechte am fotografischen Nachlass von Eric Schaal liegen beim Wallstein Verlag.

Schaal, 1936 in die USA emigriert, fertigte dort Portraits zahlreicher Emigrant:innen an, wobei er ihnen die Art der Darstellung überließ und sie häufig in ihrem Arbeitsumfeld fotografierte. Die Serie von Bildern Ernst Tollers entstand im Frühjahr 1938, einer der Abzüge trägt die handschriftliche Widmung Tollers „Für Erich Schaal. New York 9. Mai 38.“ Die Digitalisate der gesamten Serie sind online im Katalog der DNB abrufbar: <https://d-nb.info/1042029954>

Liebe Freundinnen und Freunde Ernst Tollers,
liebe Mitglieder der Ernst-Toller-Gesellschaft,

auch in diesem Jahr war es uns als Toller-Gesellschaft durch die Unterstützung der Stadt Neuburg an der Donau sowie des dortigen Lions Club und v. a. durch das Engagement unseres Ehrenvorsitzenden Dr. Dieter Distl möglich, den Toller-Preis für besondere Leistungen im Grenzbe-
reich zwischen Literatur und Politik zu vergeben. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals ganz herzlich für die Unterstützung gedankt!

Die diesjährige Preisträgerin war Shida Bazyar. Ihre beeindruckende Rede wird im nächsten Band der Zeitschrift *die horen* nachzulesen sein und erscheint im Lauf der nächsten Monate auch als Sonderdruck der ETG.

Am Wochenende der Preisverleihung fand auch die diesjährige Jahres-
hauptversammlung der ETG mit Wahl des Vorstands statt. Im Vorstand vertreten sind nun neben Dieter Distl (Ehrenvorsitzender), Irene Zanol (Vorsitzende) und Veronika Schuchter (1. stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin) auch Peter Langemeyer (2. stellvertretender Vor-
sitzender) und Kirsten Reimers (Kassierin). Beisitzer:innen bleiben Stefan Neuhaus und Christiane Schönfeld.

Eine besondere Freude war für uns in diesem Jahr die Enthüllung einer Gedenktafel für Toller in der Wittelsbacher Straße 33a in Berlin. Grund genug, sich Tollers Berliner Jahren und seinen Wohnadressen in dieser Ausgabe des *Schwalbenhefts* einmal näher zu widmen. Ergänzend dazu können Sie auf den folgenden Seiten die Laudatio zur Enthüllung der Tafel von Helga Neumann vom Archiv der Akademie der Künste Berlin lesen.

Neben Rezensionen der Bände *Lebenslinien* von Fritz Oerter und *S.O.S. Exilbriefe aus dem Deutschen Literaturarchiv* stellen wir Ihnen als Fundstück in diesem Heft die Einladung zur Trauerfeier für Toller in New York 1939 vor.

Für das kommende Jahr sind wieder einige Aktivitäten der ETG geplant, zu denen wir Sie herzlich einladen und für die wir Ihre Unterstützung brauchen. Allen langjährigen Mitgliedern danken wir herzlich für Ihre Unterstützung – und die 2023 neu hinzugekommenen heißen wir hiermit nochmals herzlich willkommen!

Die Redaktion des Schwalbenhefts
(Veronika Schuchter, Irene Zanol)

TOLLERS BERLINER JAHRE

„Nun bin ich wieder glücklich in Berlin gelandet“¹

Irene Zanol

Viel ist schon gesagt und geschrieben worden über Tollers Rast- und Ruhelosigkeit nach seiner Haftentlassung, einer Zeit, in der der während seiner Gefangenschaft berühmt gewordene Schriftsteller sich in eine Aktivität stürzte, die zu kompensieren suchte, was in den entbehrensreichen Jahren zuvor nicht möglich war. Von einem „ständigen Wohnsitz“ kann man im Falle Tollers der 1920er und -30er Jahre kaum sprechen, eine Art Knotenpunkt – Ausgangspunkt zu und Ort der Rückkehr von zahlreichen (Vortrags-)Reisen – war zwischen 1924 und 1933 aber Berlin.

Einer der ersten Anlaufpunkte war **Am Lützow 10**, die Wohnung in Charlottenburg, in der Zenzl Mühsam, die Frau seines Mithäftlings Erich Mühsam, seit ihrem Umzug nach Berlin Ende 1923 wohnte und von wo aus sie sich „unablässig für eine Amnestierung der inhaftierten Räterevolutionäre“² engagierte. Zunächst teilte Zenzl Mühsam sich die Wohnung mit Fritz Weigel und Willy Münzenberg, spätestens ab Sommer 1924 lebten hier auch Ferdinand Luttner und Siegfried Elfinger.³ Kurz nachdem am 15. Juli schließlich auch Toller aus der Festungshaft in Niederschönenfeld entlassen und aus Bayern ausgewiesen wurde, notierte Erich Mühsam in seinem Tagebuch: „Morgen wird Toller wohl in Berlin eintreffen und sein Quartier bei Zenzl bereitet finden.“⁴

Doch es gab etliche weitere Adressen in Berlin, die für Toller zeitweilig wichtig waren: Manche dienten fast ausschließlich als Postadressen,

¹ Ernst Toller an Ivor Montagu, 21.12.1925 (Brief Nr. 428). Dieser und alle im Folgenden zitierten Briefe Tollers sind über die Website www.tolleredition.de abrufbar sowie unter der angegebenen Nr. auch zu finden in: Ernst Toller: Briefe 1915–1939. Kritische Ausgabe. 2 Bde. Hg. von Stefan Neuhaus, Gerhard Scholz, Irene Zanol, Martin Gerstenbräun, Veronika Schuchter und Kirsten Reimers. Göttingen: Wallstein, 2018.

² Uschi Otten: „Ich bin ein Wanderer, der sein Ziel nicht kennt.“ Der Maler Siegfried Elfinger, Erich Mühsams Stiefsohn. Lübeck: Erich-Mühsam-Gesellschaft e.V., 2021, S. 25.

³ Vgl. ebd.

⁴ Erich Mühsam: Tagebücher. Band 15, 1924. Hg. von Chris Hirte und Conrad Piens. Berlin: Verbrecher Verlag, 2019, S. 165.

andere waren Unterkünfte für ein paar Tage auf der Durchreise, wieder andere Meldeadressen oder Wohnungen von Freund:innen, in denen Toller häufig zu Gast war. Zu den letzteren zählt wahrscheinlich die Adresse **Hagenstraße 39/42**, von wo aus Toller im Spätherbst 1925 seine Korrespondenz versandte.

Nachdem er kurz vor Weihnachten 1925 aus England zurückkehrte, wo er sich auf Einladung des PEN-Clubs für drei Wochen aufhielt, mietete er sich in der **Pension Steinplatz (Uhlandstraße 197)**⁵, einem schon damals geschichtsträchtigen Haus ein. Hier verbrachte er die Feiertage und den Jahreswechsel 1925/26, nahe dem Theater Tribüne, wo er in dieser Zeit an Proben zum *Entfesselten Wotan* teilnahm, der am 23. Februar 1926 dort Premiere feierte. Von der Pension Steinplatz aus trat Toller seine Reise nach Moskau an und hierher kehrte er zurück, bevor er wieder nach Frankreich abreiste.



Das von August Endell erbaute Jugendstil-Gebäude⁶ wurde bald nach seiner Eröffnung zum Treffpunkt von Prominenten, so diente es u. a. Robert Musil nach seiner Übersiedlung nach Berlin 1914 als vorläufige

⁵ Vgl. den Eintrag in „Tollers Orte“ auf der Website der ETG: <https://www.ernst-toller.de/pension-steinplatz/>.

⁶ Innen- und Außenaufnahmen der Pension Steinplatz aus der Zeit um 1930 sind zu sehen unter <https://www.bildindex.de/document/obj20554955> (24.11.2023).

Unterkunft. Nach der Oktoberrevolution zogen Exil-Russen, darunter Nicolai und Vladimir Nabokov, ein. Das Haus hatte den Ruf einer Luxusunterkunft, weshalb sich Toller – vom Journalisten und Historiker Gustav Mayer vermutlich in einem nicht überlieferten Brief darauf angesprochen – zu einer Rechtfertigung genötigt sah:

„Was Sie sich unter der Pension am Steinplatz vorstellen, ist mir nicht recht klar. Ich fand, nach meiner Rückkehr aus England, da ein paar leere Zimmer nicht aufreibbar waren, darin ein Zimmer vor, von Freunden für mich bestellt. Das Zimmer war für mich die Pension, denn es war eine der Bedingungen meines Einzugs, daß ich es auch zu Mahlzeiten nicht zu verlassen brauchte ... Ich habe nie bemerkt, daß die Pension eine Luxus Pension ist, das Essen reichlich, aber so, daß ich nach ein paar Wochen es abstellte, die Menschen, die darin wohnten, lern- te ich nicht kennen, doch weiß ich, daß viele Schauspieler und Artisten dort wohnten. Vielleicht hat die Pension von früher gar einen Ruf, der ihr zu gute oder zu schlechte kommt. Wären sie nicht Gustav Mayer, berechnete Scham verböte mir Ihnen diese ‚Erklärung‘ zu geben.“⁷

Der letzte Brief, der die Pension Steinplatz als Adresse Tollers aufweist, wurde im Juni 1926 verfasst – es ist jedoch anzunehmen, dass die Adresse zu diesem Zeitpunkt nur mehr für Nachsendungen oder von der Schreibkraft Tollers verwendet wurde. „Ich wohne längst nicht mehr Uhlandstr. 197“, schrieb Toller nämlich am 10. Juni aus Landsberg an der Warthe⁸, wo seine Mutter zu diesem Zeitpunkt lebte. Wenige Tage später war Toller schon in Paris und schrieb an Betty Frankenstein: „Berlin bleibt für mich das widerliche Zentrum sinnloser Betriebsamkeit.“⁹

Auf zahlreichen Briefen Tollers findet sich nun für eine Weile nur mehr der Adressvermerk „Daueradresse: durch Frau Betty Frankenstein. Berlin **Lietzenburgerstraße 8** bei Mannheim“. Doch ein halbes Jahr später, Anfang 1927, kehrte Toller trotz aller sinnlosen Betriebsamkeit wieder nach Berlin zurück. „Ich glaube, ich habe vergessen, Ihnen meine Adresse zu geben. Sie lautet: **Spichernstr. 8/9** bei Fuchs“, schrieb er an Willy Haas.¹⁰ Doch auch hier hielt sich Toller nicht lange auf, bereits

⁷ Toller an Gustav Mayer, 17. 3. 1926 (Nr. 458).

⁸ Toller an Adolf von Hatzfeld, 10.6.1926 (Nr. 470).

⁹ Toller an Betty Frankenstein, 20.6.1926 (Nr. 472).

¹⁰ Toller an Willy Haas, 1.2.1927 (Nr. 511).

Ende April 1927 diente Betty Frankensteins Wohnung wieder als Postadresse, bis Toller im Sommer 1927 in die **Königsallee 45** in Berlin-Grunewald zog, wo er bis zum Frühjahr 1929 bleiben sollte.

Hier lebte Toller im heute nicht mehr bestehenden Gartenhaus der Villa Hirschberg, einem an den Dianasee angrenzenden Grundstück. Nicht nur ließ er sich für diese Adresse Briefpapier drucken, es war auch die erste Meldeadresse Tollers in Berlin. Für die Jahre 1928 und 1929 weist das *Berliner Adreßbuch* den Eintrag „Toller, Ernst, Schriftstell., Grunewald, Königsallee 45-47 Gh.“ auf.¹¹

Das oberste Stockwerk der Villa Hirschberg hatte bis zu ihrer Übersiedlung in die USA 1931 Vicki Baum gemietet, in deren unmittelbarer Nachbarschaft Toller also lebte und schrieb. Die 1920 erbaute sogenannte Hasensprungbrücke führt heute noch in Windeseile von den Villen am Dianasee hinüber in die Winkler Straße. Dort hatte der Architekt Paul Zucker 1921 das „Landhaus Israel“ für den Fabrikanten Felix Israel und dessen Frau Lotte (geb. Pink) gebaut.



Marita Hasenclever zufolge diente die Ehe der beiden Nachbarn, die nach 1928 (wahrsch. 1929) geschieden wurde, schon zuvor nur der Repräsentation und die Eheleute hatten ein „gegenseitiges Abkommen: Lotte übernimmt die Pflichten der Repräsentation, darf aber

sonst völlig ihr eigenes Leben führen“¹². Dieses Leben führte sie an der Seite Tollers, mit dem sie 1931/32 durch Spanien reiste und der ihr 1930 seinen Band *Quer durch* widmete. Nach der Scheidung von Felix Israel zog Lotte mit ihrer Tochter Steffi in eine Wohnung in der **Württembergischen Straße 21/22**, eine weitere Adresse, die in Tollers Korrespondenz zwischen Herbst 1929 und Sommer 1931 häufig auftaucht. Wie er

¹¹ Die Berliner Adressbücher sind online einsehbar unter:

<https://digital.zlb.de/viewer/berliner-adressbuecher/> (24.11.2023).

¹² Typoskript mit Gesprächsnotizen von Helmut Fries zu einem Interview mit Marita Hasenclever, geführt am 11.12.1983 in Aachen. Sammlung Helmut Fries der ETG, Stadtarchiv Neuburg an der Donau.

schon in Grunewald in der Nähe Lottes wohnte, nahm er sich auch in Wilmersdorf eine nahe gelegene Wohnung, nämlich jene in der **Wittelsbacher Straße 33a**, in der er laut *Berliner Adreßbuch* bis 1933 gemeldet war. Die beiden Adressen, Lotte Israels und seine eigene, tauchen ab Herbst 1929 parallel als Absendeorte in Tollers Korrespondenz auf.

„In jedem Fall könnt Ihr bei mir wohnen, ob ich nun da bin oder nicht. Ich habe eine ruhige Wohnung in Wilmersdorf, Wittelsbacherstr. 33a, die Euch zur Verfügung steht. Wenn ich in Berlin bin, schlafe ich die paar Tage in der Wohnung von Frau Israel, zwei Minuten von hier entfernt. Es braucht Euch also nicht zu beschweren“ schreibt Toller im Januar 1930 an Ivor Montagu und weist den Freund an, die Schlüssel zur Wohnung bei „Frau Lotte Israel [zu holen ...], die sich sehr freuen wird, wenn Ihr einmal mittags zu ihr kommt.“¹³

Steigt man am Fehrbelliner Platz aus der U-Bahn, was auch Toller schon möglich war, da der U-Bahnhof bereits 1913 eröffnet wurde, gelangt man durch den Preußischen Park oder an ihm entlang zur Wittelsbacher Straße.



Das Haus 33a gehört zu einer Wohnanlage, die der Architekt Paul Zimmerreimer zwischen 1925 und 1930 hier und in umliegenden Straßen in Berlin-Wilmersdorf baute und die heute unter Denkmalschutz steht.¹⁴ Die Einflüsse der architektonischen Reformbewegung Neues Bauen, die der Neuen

Sachlichkeit zugeordnet wird, sind an Zimmerreimers Wohnungsbau klar ersichtlich.

¹³ Toller an Ivor Montagu, 10.1.1930 (Nr. 878).

¹⁴ Vgl. den Eintrag in der Denkmaldatenbank:

https://denkmaldatenbank.berlin.de/daobj.php?obj_dok_nr=09011541
(24.11.2023).

Ab Ende 1931 (spätestens Anfang 1932) teilte sich Toller auf seinen eigenen Vorschlag hin die Wohnung mit Fritz Landshoff, der damals von seiner Frau geschieden wurde. In der unmittelbaren Umgebung wohnte zunächst auch noch Betty Frankenstein (Lietzenburgerstraße 8), ob Erich Maria Remarque, der bis 1929 in der Wittelsbacherstraße 5, direkt gegenüber von 33a wohnte, schon vor Tollers Einzug auszog, oder ob die beiden für einige Monate Nachbarn waren, konnte nicht ermittelt werden.

Am 30. März 2023 wurde hier eine Gedenktafel für Ernst Toller angebracht. Für die Initiative ist dem Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. zu danken, im Speziellen Holger Hübner. Finanziert wurde die weiße Porzellantafel von der GASAG AG, der Hauptsponsorin des Berliner Gedenktafelprogramms, das vom Land Berlin verwaltet wird. Allen Beteiligten, insbesondere auch Helga Neumann, deren Laudatio zur Enthüllung auf den folgenden Seiten zu lesen ist, dankt die ETG ganz herzlich.



Abbildungen zu diesem Beitrag:

S. 5: Die ehemalige Pension Steinplatz in Charlottenburg um 1910 (Foto: H. O. Förster / Wikimedia Commons)

S. 7: Die Villa Israel in Grunewald (Foto: I. Zanol)

S. 8: Das Haus in der Wittelsbacher Straße 33a (Foto: I. Zanol)

S. 9: Die Gedenktafel an der Wittelsbacher Straße 33a (Foto: H. Hübner)

LAUDATIO

Zur Enthüllung der Berliner Gedenktafel für Ernst Toller, Wittelsbacherstr. 33a, Berlin-Wilmersdorf, 30. März 2023

Helga Neumann

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, hier sprechen zu dürfen, und ich danke allen, die dazu beigetragen haben, dass diese Gedenktafel heute enthüllt werden kann. Mein Name ist Helga Neumann, im Archiv der Akademie der Künste betreue ich die Ernst-Toller-Sammlung – dazu später mehr.

Wir stehen vor dem Haus Wittelsbacherstraße 33a. Das Berliner Adressbuch führt Ernst Toller, einen der wichtigsten Schriftsteller und Dramatiker der Weimarer Republik und wesentlichen Protagonisten der Berliner Kulturszene, bis 1933 unter dieser Adresse.¹

Allzu häufig wird man ihn hier dennoch nicht gesehen haben. Seit seiner Entlassung aus der bayerischen Festungshaft Mitte Juli 1924 hatte er zwar seinen Wohnsitz in Berlin, aber er verbrachte viel Zeit auf Reisen. Als am 27. Februar 1933 der Reichstag brannte, war Toller für eine Reihe von Vorträgen in der Schweiz und entging so, zufällig, der Verhaftung.

„Ich habe eine ruhige Wohnung in Wilmersdorf, Wittelsbacherstr. 33a, die Euch zur Verfügung steht“, schrieb Toller am 10. Januar 1930 an einen Freund nach London.²

Aber auch die ruhigste Lage hätte die innere Rastlosigkeit Tollers nicht ausgleichen können. 1914 war er, der damals in Frankreich studierte, als enthusiastischer deutscher Freiwilliger in den Krieg gezogen. Er überlebte, traumatisiert und desillusioniert. Er begann zu schreiben und sich politisch zu engagieren. Seine Beteiligung an der Münchner Räterepublik brachte ihm fünf Jahre Haft ein. Ein Angebot vorzeitiger Entlassung aufgrund seines literarischen Erfolgs schlug er aus, da er die individuelle Bevorzugung ablehnte. Während der Haftzeit war Toller nicht nur publizistisch tätig, sondern verfasste auch seine bekanntesten Stücke, u. a. *Der deutsche Hinkemann*, *Masse Mensch*, *Die Ma-*

¹ Die Berliner Adressbücher sind online einsehbar:

<https://digital.zlb.de/viewer/berliner-adressbuecher/> (3.4.2023). Zu Ernst Tollers Biographie generell: Richard Dove: Ernst Toller. Ein Leben in Deutschland. Deutsch von Marcel Hartges. Göttingen: Steidl, 1993.

² Ernst Toller an Ivor Montagu, 30.1.1930. In: Ernst Toller: Briefe 1915–1939, Bd. 1. Hg. von Stefan Neuhaus, Gerhard Scholz, Irene Zanol u. a. Göttingen: Wallstein, 2018, S. 849.

schinenstürmer. Dazu das *Schwalbenbuch*, einen Gedichtzyklus über ein Schwalbenpärchen, das in der Haftzelle sein Nest baute, zur Freude der Gefangenen und zum Ärger der Gefängnisverwaltung, die nicht eher ruhte, bis sie den Schwalben den Garaus gemacht hatte.

Die Uraufführungen von Tollers Stücken fanden während seiner Haftzeit natürlich ohne ihn statt. 1919 erläutert er für ein Programmheft der Hamburger Kammerspiele zu seinem Antikriegsstück *Die Wandlung* seine Haltung:

„Voraussetzung des politischen Dichters (der stets irgendwie religiöser Dichter ist): ein Mensch, der sich verantwortlich fühlt für sich und für jeden Bruder menschheitlicher Gemeinschaft. Noch einmal: der sich verantwortlich fühlt.“³

Tollers Stücke, mehr noch seine Gedichte sind aus heutiger Sicht sehr vom expressionistischen Pathos ihrer Zeit geprägt. Seine 1933 in Amsterdam erschienene Autobiographie, ein sorgsam durchgearbeiteter, nüchterner Text, den Toller für eines seiner „besten Bücher“⁴ hielt, berührt Fragen, die auch heute aktuell sind. Der 1893 in der Kleinstadt Samotschin, damals preußisch, heute polnisch Szamocin, geborene Toller beschreibt seine Jugend in kurzen, prägnanten Szenen, die in ihrer Knappheit an Kleists Anekdoten erinnern.

Ohne idyllische Verklärung, schonungslos sich selbst gegenüber stellt Toller dar, wie er sich als deutsches Kind den Polen überlegen fühlt, als Kind einer bürgerlichen Familie die Armut anderer wahrnimmt, wie er die Diskriminierung der jüdischen Familien, also auch seine eigene, erfährt, wie er einen kleinen Hund zu Tode quält – wie er Empathie, Solidarität nach und nach erwirbt. In diesem persönlichen Bildungsroman ist greifbar, wieviel Mühe es macht, erlernte Stereotype und Resentiments loszuwerden.

So konkret und individuell Tollers höchst reflektierte und sprachlich zugespitzte Erinnerungen sind – er sieht sich immer auch exemplarisch, als Vertreter seiner Generation:

„Nicht nur meine Jugend ist hier aufgezeichnet, sondern die Jugend einer Generation und ein Stück Zeitgeschichte dazu.“⁵

³ Ernst Toller: Bemerkungen zu meinem Drama „Die Wandlung“. In: Ernst Toller: Publizistik und Reden, Bd. 1. Hg. von Martin Gerstenbräun, Michael Pilz, Gerhard Scholz und Irene Zanol. Göttingen: Wallstein, 2015 (Sämtliche Werke, 4.1), S. 451.

⁴ Ernst Toller an Hermann Kesten, 1.7.1933. In: Ernst Toller: Briefe 1915–1939, Bd. 2. Hg. von Stefan Neuhaus, Gerhard Scholz, Irene Zanol u. a. Göttingen: Wallstein, 2018, S. 952.

⁵ Ernst Toller: Eine Jugend in Deutschland. Vorwort „Blick 1933“. In: Ernst Toller: Autobiographisches und Justizkritik. Hg. von Stefan Neuhaus und Rolf Selb-

Toller beschreibt, wie er nach der Rückkehr aus dem Krieg politische Orientierung sucht, sich schließlich der USPD unter Kurt Eisner anschließt und zum politischen Akteur wird. Einer anderen Partei wird er nie angehören, strenge Kaderdisziplin wäre seine Sache nicht. Er nahm in Kauf, dass er Mitgliedern der Kommunistischen Partei verdächtig war, und allen politisch rechten Parteien ohnehin. Dass ein Zweck, sei es der beste, die Mittel heilige, hätte er nicht unterschreiben können. Dabei ist er sich der Aporien politischen Handelns bewusst, wenn er rückblickend über seine Beteiligung an der Revolution 1918/19 festhält:

„Ich haßte Gewalt und hatte mir geschworen, Gewalt eher zu leiden als zu tun. Durfte ich jetzt, da die Revolution angegriffen war, diesen Schwur brechen? Ich mußte es tun. Die Arbeiter hatten mir Vertrauen geschenkt, hatten mir Führung und Verantwortung übertragen. Täuschte ich nicht ihr Vertrauen, wenn ich mich jetzt weigerte, sie zu verteidigen, oder gar sie aufrief, der Gewalt zu entsagen? Ich hätte die Möglichkeit blutiger Folgen vorher bedenken müssen und kein Amt annehmen dürfen. Wer heute auf der Ebene der Politik, im Miteinander ökonomischer und menschlicher Interessen, kämpfen will, muß klar wissen, daß Gesetz und Folgen seines Kampfes von anderen Mächten bestimmt werden als seinen guten Absichten, daß ihm oft Art der Wehr und Gegenwehr aufgezwungen werden, die er als tragisch empfinden muß, an denen er, im tiefen Sinn des Wortes, verbluten kann.“⁶

Toller kämpfte dennoch weiter, die Flucht ins Private kam nicht in Frage. Er engagierte sich, um nur einige Beispiele zu nennen, wie auch Carl von Ossietzky oder Kurt Tucholsky, für die Deutsche Liga für Menschenrechte. 1927 nahm er in Brüssel am Kongress der Liga gegen koloniale Unterdrückung teil, den er kurz vor seiner Abreise in einem Brief als „eines der bedeutendsten historischen Ereignisse moderner Geschichte“ bezeichnete.⁷

Er war im PEN-Club aktiv, sprach bei Tagungen in Warschau, Budapest, Dubrovnik (im Mai 1933!), in London. Er kümmerte sich im englischen Exil um Carl von Ossietzky's Tochter, er hielt die Erinnerung an den 1934 im KZ Oranienburg ermordeten Erich Mühsam wach.

Im letzten überlieferten und datierten Brief Tollers geht es am 13. Mai 1939 um Unterstützung für den Schriftsteller Walter Mehring, der sich in „grösstem Elend“ befinde.⁸ Das letzte Theaterstück Tollers, sein

mann. Göttingen: Wallstein, 2015 (Sämtliche Werke, 3), S. 101.

⁶ Ebd., S. 202.

⁷ Ernst Toller an Ivor Montagu, 8.2.1927. In: Ernst Toller: Briefe 1915–1939, Bd. 1. Hg. von Stefan Neuhaus, Gerhard Scholz, Irene Zanol u. a. Göttingen: Wallstein, 2018, S. 570.

⁸ Ernst Toller an Hubertus Prinz zu Löwenstein, 13.5.1939. In: Ernst Toller: Briefe 1915–1939, Bd. 2. Hg. von Stefan Neuhaus, Gerhard Scholz, Irene Zanol u. a.

Drama *Pastor Hall*, in dem die Schicksale Martin Niemöllers und Carl von Ossietzkys anklingen, wurde erst posthum gedruckt und aufgeführt. Sein letztes großes Projekt war eine Spendensammlung für die notleidende Zivilbevölkerung Spaniens, nach den Eindrücken, die er von einer Reise zu den Schauplätzen des spanischen Bürgerkriegs gewonnen hatte. Mit dem Sieg Francos im Frühjahr 1939 scheiterte diese Hilfsaktion.

Tollers rastlose Tätigkeit zehrte seine Kräfte auf, die politische Weltlage sowie seine eigene, private, boten wenig Anlass zu Optimismus, niemals gelang es ihm, Widersprüche auch seiner eigenen Existenz auszublenden. Am 22. Mai 1939 setzte er, Sie wissen es, in New York seinem Leben selbst ein Ende.

Es ist gut, dass wir nun hier in Berlin einen Gedenkort für Ernst Toller haben. Sein Werk ist nicht vergessen, es liegt, sorgfältig ediert und kommentiert, in einer großen Ausgabe vor. Was es nicht gibt – und jetzt komme ich zurück zum Archiv – ist ein geschlossener literarischer Nachlass, das Ernst-Toller-Archiv. Tollers Manuskripte, sofern überhaupt erhalten, sind über viele Orte verstreut. Briefe finden sich in Nachlässen der Adressaten. Im Akademiearchiv bewahren wir eine kleine Sammlung zu Ernst Toller,⁹ und in etlichen Beständen unseres Hauses, etwa in den Nachlässen von Carl Hauptmann, Herbert Ihering, Alfred Kerr oder George Grosz befinden sich Briefe von Toller und Manuskripte, die er verschickt hat. Darüber hinaus besitzen wir reichlich Materialien zu den Aufführungen seiner Stücke.

Toller gehört nicht zu den Autoren und Autorinnen, deren Texte man nur noch aus historischem Interesse lesen möchte. Sein unbedingtes Eintreten für Freiheit und Gerechtigkeit ist heute ebenso aktuell wie sein Nachdenken über die Folgen seines eigenen Handelns im Zwiespalt zwischen Ideal und Realpolitik.

Das letzte Wort soll an dieser Stelle Ernst Toller selbst haben, der am 10. November 1933 im PEN-Club London in wenigen Sätzen nicht nur die Beweggründe seines Schreibens, sondern auch das utopische Moment von Literatur und Kunst formuliert:

„Ich kenne nur zu gut die Verzweiflung des Dichters, der in solcher Zeit und in solcher Welt lebend, fragt: Was hat meine Arbeit für einen Sinn? Wozu Gedichte schreiben, wozu Romane, wozu Dramen? Wer will von ihnen wissen? Für die Herrschenden hat ein Tank, ein neues Giftgas tausendmal höheren Wert als ein großes Kunstwerk. Aber wer so

Göttingen: Wallstein, 2018, S. 1585.

⁹ Ernst-Toller-Sammlung im Archiv der Akademie der Künste:

<https://archiv.adk.de/bigobjekt/18097>.

spricht, spricht kurzsichtig, Tatsachen triumphieren eine kurze Zeit, am Ende sind sie ohnmächtig vor der Gewalt der Idee. Jedes Unrecht, das irgendwo in der Welt geschieht, geht uns an.“¹⁰

Die Laudatorin arbeitet im Archiv der Akademie der Künste Berlin und ist dort zuständig u. a. für die Ernst-Toller-Sammlung. In dieser Funktion begleitete sie auch den Forschungs- und Editionsprozess der Werke und Briefe Ernst Tollers.



Helga Neumann und der damalige Bürgermeister von Berlin und Senator für Kultur und Europa, Dr. Klaus Lederer (beide rechts im Bild), bei der Enthüllung der Gedenktafel am 30. März 2023. Foto: Daniel Bartsch.

¹⁰ Ernst Toller: Rede im Pen-Club [in London]. In: Ernst Toller: Publizistik und Reden, Bd. 1. Hg. von Martin Gerstenbräun, Michael Pilz, Gerhard Scholz und Irene Zanol. Göttingen: Wallstein, 2015 (Sämtliche Werke, 4.1), S.332-336, hier S. 335.

NEU in der Rubrik „Tollers Orte“: Beiträge über eine bemerkenswerte Begegnung Tollers auf Sizilien sowie über seine Zeit in Hollywood.



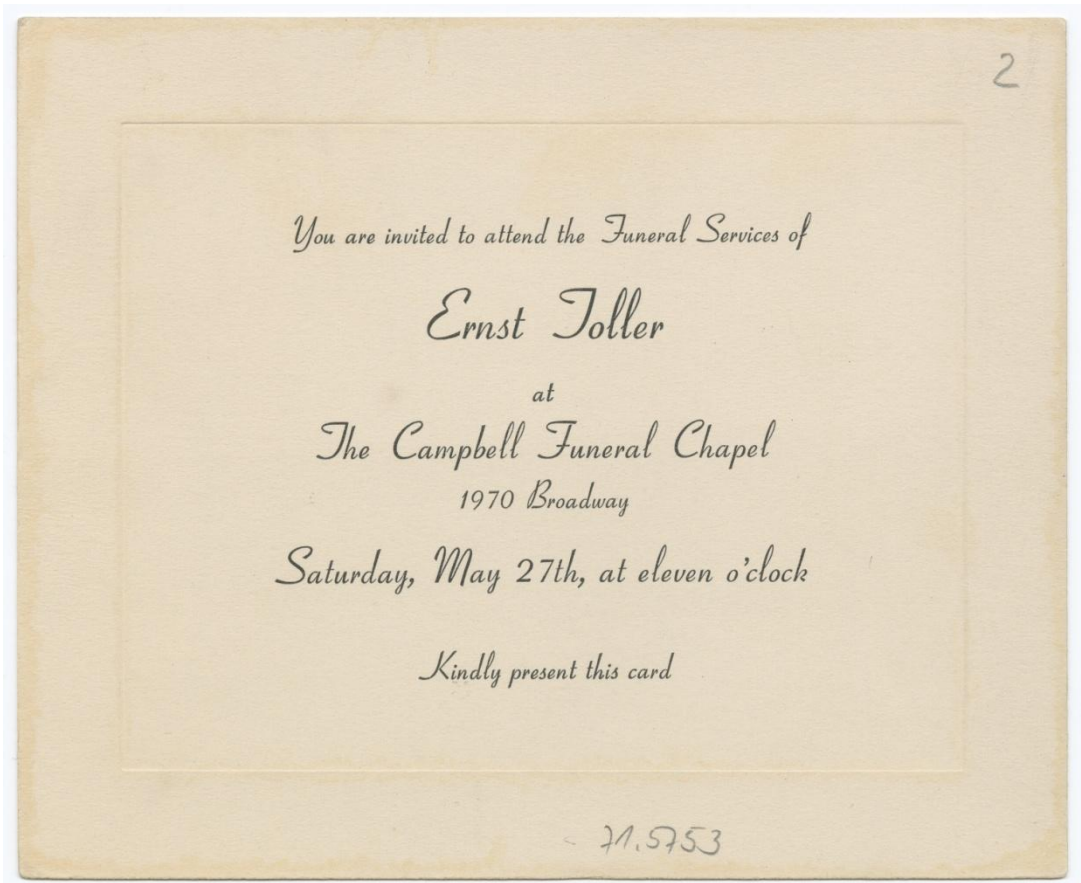
Tollers Wohn- und Aufenthaltsorte sind zahlreich und ermöglichen es nicht nur, seine eigene Biographie topographisch zu kontextualisieren, sondern lesen sich auch wie ein Panoptikum der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Folgen Sie den laufend erweiterten Einträgen auf Tollers Landkarte unter: <https://www.ernst-toller.de/category/orte/>

Beitragsvorschläge sind herzlich willkommen. Wir freuen uns auf Ihre Ideen und Texte!

FUNDSTÜCK

**Einladung zur Trauerfeier für Ernst Toller
in New York 1939**

Veronika Schuchter



Das Original der abgebildeten Einladung zur Trauerfeier für Ernst Toller befindet sich im Nachlass Kurt Pinthus am Deutschen Literaturarchiv Marbach (A:Pinthus, Kurt / Zugangsnr. 71.5753).

Ausgerechnet am Broadway befand sich die Funeral Chapel, die Ernst Tollers Beerdigung am frühen Abend des 27. Mai 1939 ausrichtete. Als Dramatiker in den USA Fuß zu fassen, gelang ihm nicht, doch ausgerechnet die letzte große Inszenierung sein Leben betreffend fand an New Yorks weltberühmter Theaterstraße statt. Es handelte sich tatsächlich um ein großes Theater und auch ein kleines Drama, beginnend mit dem Bestatter, der Frank E. Campbell Funeral Chapel, die bis heute eine Vielzahl von prominenten Beerdigungen ausgerichtet hat, darunter John Lennon, Jaqueline Kennedy, Judy Garland und Heath Ledger. Genauso prominent waren die geladenen Gäste der Beerdigung. Der Schock über den Tod einer ihrer Gallionsfiguren veranlasste viele deutschsprachige Exilanten und ihre Unterstützer sich an Tollers Sarg zu versammeln. Ein Komitee, dem unter anderem der Psychiater Frederic Wertham, Dorothy Thompson, Thomas Mann und Arnold Zweig angehörten, plante die Beerdigungsfeierlichkeiten und kümmerte sich um die Finanzierung. Der Literaturnobelpreisträger Sinclair Lewis hielt eine Rede, ebenso der spanische Ministerpräsident Juan Negrin, der an Tollers Hilfsaktion für die spanische Zivilbevölkerung im Bürgerkriegsspanien erinnerte und Oskar Maria Graf. Thomas Mann war selbst nicht anwesend, ließ Klaus Mann aber einen Text verlesen.

Die abgebildete Einladung zu Beerdigung Tollers war jene des Schriftstellers und Journalisten Kurt Pinthus, Herausgeber der expressionistischen Lyrikanthologie *Menschheitsdämmerung*. Pinthus war wie Toller in New York im Exil, ihre Verbindung geht aber weit zurück, mindestens bis zu Tollers ersten Versuchen als Schriftsteller: Tollers Vater Max (Mendel) Toller hatte Pinthus, damals ein junger Literaturkritiker, mit dessen Vater er befreundet gewesen war, erste Gedichte seines Sohnes geschickt. Daran erinnerte sich Kurth Pinthus in einem Beitrag von 1940¹, in dem er den sieben Jahre jüngeren Toller als seinen Kindheitsfreund bezeichnet. In den Monaten vor Tollers Tod trafen die beiden sich häufig. Nach den ersten Gedichten las Pinthus nun auch Tollers letzte Texte. Toller bat ihn, eine Publikationsmöglichkeit für drei Kurzgeschichten zu finden, weil er in dringenden Geldnöten war. Eine davon war die autobiographische Erzählung „Der Tod einer Mutter“. Zu einer Veröffentlichung zu Lebzeiten kam es nicht. Pinthus' Text endet mit den Worten:

„About Ernst Toller's end so many false things have been written that I felt it to be my duty to tell the truth the truth which Toller loved so much.“²

¹ Kurt Pinthus: Life and Death of Ernst Toller. In: Books Abroad, Bd. 14/1, 1940, S. 4.

² Ebd., S. 8.

REZENSION

Fritz Oerter: *Lebenslinien*. Hrsg. von Leonhard F. Seidl

Berlin: Verbrecher Verlag, 2022, 230 S. Preis: 20.– €.

Angelika Mitterhofer

Am 19. Februar 2019 wurde anlässlich des 150. Geburtstages von Fritz Oerter (1869–1935) in der mittelfränkischen Stadt Fürth eine Gedenktafel mit folgender Aufschrift enthüllt:

„Hier befand sich in den 1920ern
der Eingang zur Leihbücherei von
FRITZ OERTER
* 19. Februar 1869 † 19. September 1935
Kriegsgegner, Anarchosyndikalist,
Lithograf, Bibliothekar und Schriftsteller“.

Im Fundus dieser ehemaligen Leihbücherei fand Oerters Enkel Alfred Hierer 2020 mehr oder weniger durch Zufall die unvollendeten Memoiren seines Großvaters, die dort unter der Gattungsbezeichnung „Lebenserinnerungen“ rubriziert waren. Auf Initiative Hierers erscheinen sie mit Abbildungen und einem ausführlichen Nachwort zwei Jahre später unter dem Titel *Lebenslinien* im Berliner Verbrecher Verlag. Als Herausgeber fungiert Leonhard F. Seidl, der sich auch für die bereits erwähnte Gedenktafel eingesetzt hat. Dieses Buch trägt ganz wesentlich dazu bei, den zu Unrecht fast in Vergessenheit geratenen fränkischen Anarchosyndikalisten und seine fortschrittlichen Ideen wieder stärker sichtbar zu machen.

Zusammen mit seinem Bruder Sepp engagierte sich Fritz Oerter bereits in jungen Jahren politisch. Er trat zunächst der sozialdemokratischen Partei bei, wandte sich jedoch schon bald der anarchistischen Bewegung beziehungsweise dem Anarchosyndikalismus zu. Vorrangig ging es ihm dabei aber immer um Gewalt- und Herrschaftsfreiheit, die er konsequenterweise auch in den eigenen Reihen einforderte. Er beteiligte sich, gemeinsam mit so bekannten Persönlichkeiten wie Ernst Toller, Erich Mühsam und Gustav Landauer, an der Bayerischen Räterepublik. Als Gegner des Nationalsozialismus, der seine Position immer wieder öffentlich vertrat, wurde der ohnehin schon sehr kranke Oerter 1934 verhaftet und von der SA vermutlich auch gefoltert. Seine Wohnung wurde durchsucht und viele seiner Bücher und Schriften vernichtet. Nach acht Tagen entließ man ihn in sehr geschwächtem Zustand aus der Schutzhaft. Ein Jahr später verstarb er im Alter von 66 Jahren an einer Lungenentzündung.

Mittels der Fragment gebliebenen Lebenserinnerungen und des umfassenden Nachwortes wird die wechselvolle Biografie Fritz Oerters in den *Lebenslinien* rekonstruiert. Im anekdotenreichen autobiografischen Teil, der in kurze Kapitel unterteilt ist, erfahren Leser*innen nicht nur etwas über die Kindheit, Jugend und frühen Erwachsenenjahre von Oerter, sondern sie lernen ihn auch unmittelbar als politisch engagierten Schriftsteller kennen. Diesen hat Rudolf Rocker zu den begabtesten innerhalb der anarchistischen Bewegung gerechnet, wie in der Pressemitteilung anlässlich des Erscheinens der *Lebenslinien* nachgelesen werden kann. Lebendig, humorvoll und mit Liebe zum Detail beschreibt Fritz Oerter auf knapp 133 Seiten die ersten 33 Jahre seines Lebens. Dieses beginnt mit einer unbeschwertten Kindheit in Straubing, Gernersheim und Fürth. Bereits diese ersten Kapitel zeichnen ein profundes Bild der damaligen Lebensumstände, wobei der Verfasser auch nicht verabsäumt, Leerstellen in der Erinnerung an seine ersten Jahre zu erwähnen beziehungsweise darauf zu verweisen, dass er größere (gesellschaftspolitische) Zusammenhänge erst nachträglich vollends einordnen konnte. Schnell zeigt sich jedoch, dass diese Einordnung schon früh begonnen hat: Anschaulich legt Oerter nämlich dar, dass er bereits in seiner Jugend durch die wahrgenommenen sozialen Unterschiede sowie durch alltägliche Ungerechtigkeiten (zum Beispiel unfaire Lohn- und Arbeitsbedingungen) politisiert wurde. Dabei entwickelte er sich zu einem vehementen Kritiker von Kapitalismus und Nationalismus. Neben seinem politischen Engagement arbeitete er als Lithograf, wobei er klare Prioritäten setzte: „[...] ich betrachtete meinen Beruf lediglich als ein Mittel, mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Mein Ideal war er nicht. Mein Ideal war der herrschaftslose Sozialismus.“ (S. 46) Während er seinen politischen und privaten Werdegang darlegt, erweist sich Fritz Oerter als genauer Chronist der damaligen Zeitumstände. Zugleich erfahren Leser*innen viel über die unterschiedlichen Ansichten und Ausrichtungen innerhalb anarchistischer und sozialistischer Kreise. Unmittelbar teilhaben lässt Oerter sie aber vor allem an seinen eigenen Ideen, Idealen und Überzeugungen, wobei er nicht verschweigt, dass er einige davon (zum Beispiel seinen juvenilen Patriotismus oder die anfängliche Bewunderung für das Attentat von Alexander Berkman auf den Industriellen Henry Clay Frick) im Laufe der Zeit revidiert hat. Generell war Oerter konsequent genug, auch sich selbst nicht von seiner Kritik auszunehmen und Irrtümer zuzugeben. Im Zuge der Schilderungen rund um seine politische Sozialisation gewährt er einen Blick hinter die Kulissen von so mancher (partei-)politischen Versammlung des späten 19. Jahrhunderts. Das ist äußerst erhellend und lässt einen unweigerlich an einige gegenwärtige Diskussionen, Abläufe und Machtgefüge denken. Als weitsichtiger und äußerst kritischer Geist eckte er auch in der sozialdemokratischen Partei und später in der anarchistischen Bewegung an, in letzterem Fall

insbesondere bei Befürworter*innen der „Propaganda der Tat“. Diese schreckten nicht davor zurück, Gewalt anzuwenden, um ihre Ziele zu erreichen beziehungsweise eine Revolution auszulösen. Als streitbare Persönlichkeit erwies er sich auch gegenüber der Polizei. Diese hatte ihn aufgrund seiner politischen Einstellungen ohnehin im Visier. Als er sich dann noch mit den Polizisten anlegte, die seinen Bruder verhaften wollten, wurde er Ende 1892 das erste Mal inhaftiert. Wie stark Fritz Oerter von der Polizei überwacht wurde, macht auch das entsprechende Personalblatt von 1912 deutlich, das im Buch den Lebenserinnerungen vorangestellt ist. Nach seiner Entlassung im Jahr 1894 heiratete Oerter Anna Auer und arbeitete zunächst wieder als Lithograf, wobei ihn stets Geldsorgen plagten. Damit enden die autobiografischen Aufzeichnungen um 1902 vorzeitig, und zwar ziemlich genau in der Mitte seines Lebens.

Umso wichtiger ist das ausführliche Nachwort, das Leonhard F. Seidl zusammengestellt hat. Darin wird der weitere Lebensweg von Fritz Oerter nachgezeichnet, wobei Seidl ihn meist selbst zu Wort kommen lässt. Auf Seite 155 heißt es dazu: „Die ‚Lebenslinien‘ werden im Folgenden mittels ausgewählter Artikel, Kolumnen, Glossen, Gedichte, Schriften, Briefe und Tagebucheinträge und der erwähnten ‚Selbstbiographie‘ fortgeführt“. Durch diese Vorgehensweise, die zur Folge hat, dass „schließlich seine [Oerters] Weltsicht wiedergegeben wird“ (S. 155), schließt das Nachwort auch stilistisch an die vorangegangenen Memoiren an, ohne dass ein allzu großer Bruch entsteht. Die ‚Weltsicht‘ Oerters umfasst neben den ausführlichen und wichtigen Betrachtungen rund um die Themen Gewalt- und Herrschaftsfreiheit, die sich bereits im autobiografischen Teil finden, noch weitere grundlegende Positionen. Besonders hervorzuheben ist dabei unter anderem seine feministische Einstellung, wozu auch gehört, dass er oftmals die Betreuung seiner drei Kinder übernahm. In der Realisierung einer sozialistisch ausgerichteten Gesellschaftsordnung, die Kapitalismus, Materialismus und Prüderie entgegenwirkt, sah er die Möglichkeit, eine umfassende Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau herzustellen. Nicht weniger relevant sind die großen Bedenken Oerters im Hinblick auf nationalistische Strömungen in Deutschland, die er bereits 1912 treffend formulierte, sowie seine ablehnende Haltung gegenüber kriegerischen Auseinandersetzungen. Anders als einige seiner Zeitgenossen verfiel er somit im Jahr 1914 nicht der Kriegseuphorie. Immer wieder fällt auf, wie stark er Theorie und (eigene) Lebenspraxis miteinander verknüpfte. Zwischen den Auszügen aus Oerters Tagebüchern, Zeitungsartikeln etc. werden im Nachwort einige wenige kontextualisierende Abschnitte eingefügt, die von Seidl stammen und beispielsweise das Netzwerk rund um Fritz Oerter näher beleuchten, das unter anderem Rudolf Rocker und Erich Mühsam umfasst. In diesen

Kontext gehört auch der Hinweis auf die angeblichen Aufenthalte von Ernst Toller und Rabindranath Tagore bei Oerter, für die es jedoch, wie Seidl konstatiert, keine Belege gibt. Bei weniger bekannten Namen und Begriffen finden sich im Nachwort explizierende Fußnoten, die man im autobiografischen Teil an entsprechenden Stellen vermisst (dort fehlen sie nämlich gänzlich).

Abgesehen von dieser Kleinigkeit ist das Buch rundum gelungen. Fritz Oerters Leben in einer durch viele Umbrüche gekennzeichneten Epoche und seine pointiert formulierten, hellsichtigen Gedanken prägen sich während der Lektüre nachhaltig ein. Dabei hält der Inhalt Erhellendes für die Gegenwart bereit: Viele Zitate Oerters ließen sich (mit aller gebotenen Vorsicht, ihn nicht nachträglich für eine Position zu vereinnahmen) ohne Veränderungen auf heutige Gegebenheiten übertragen, was wieder einmal deutlich macht, dass sich gewisse Dinge trotz lange bestehenden Problembewusstseins nur sehr langsam ändern. Das Buch lädt somit zu einer vertiefenden Beschäftigung mit Fritz Oerter und seiner Zeit ein und wird seinem Protagonisten gerade dadurch gerecht, dass dieser überwiegend selbst seine Gedanken darlegen kann. Dass der Fürther Anarchosyndikalist in den letzten Jahren wiederentdeckt wurde, zeigen auch weitere Werke. Bereits 2015 sind im Verlag Edition AV Oerters *Texte gegen Krieg und Reaktion*, herausgegeben von Helge Döhning, erschienen. 2022 legte Leonhard F. Seidl nicht nur die *Lebenslinien* vor, sondern auch einen Kriminalroman mit dem Titel *Vom Untergang*. Darin findet sich Oerter als Nebenfigur. Darüber hinaus ist im selben Jahr ein filmisches Werk entstanden: Es handelt sich dabei um den von der Journalistin Judith Dauwalter bei der Medienwerkstatt Franken konzipierten Dokumentarfilm „*Ich verwerfe jede Gewalt*“ – *Der Fürther Anarchist Fritz Oerter*. Das Zitat für diesen Filmtitel stammt aus einem Tagebucheintrag Oerters vom 7. März 1933, der auch im Nachwort der *Lebenslinien* nachgelesen werden kann: „Ich verwerfe jede Gewalt, von wo sie auch ausgeht. Sie führt immer zur Katastrophe.“ (S. 221)

REZENSION

S.O.S. Exilbriefe aus dem Deutschen Literaturarchiv.

Hrsg. von Nikola Herweg

Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft, 2022 (Marbacher Magazin 177.179), 270 S. Preis: 20.– €.

Veronika Schuchter

Tollerforscher:innen wissen, wer über das Exil forscht, und damit ist im deutschsprachigen Kontext meist das Exil der vor dem Nationalsozialismus Geflohenen zwischen 1933 und 1945 gemeint, kommt am Deutschen Literaturarchiv in Marbach nicht vorbei. Zahlreiche Briefe von Toller finden sich in den Beständen, unter anderem das umfangreichste erhaltene Konvolut an eine Adressatin, nämlich an Betty Frankenstein mit 47 überlieferten Briefen. Niemand kennt die schier unüberschaubaren Bestände besser als jene, wie es im Vorwort heißt, die „unsichtbar“ im Hintergrund wirken“, nämlich die Mitarbeiter:innen, die Archivar:innen, die Forschenden. Sie wurden gebeten, einen Exilbrief auszuwählen und zu kommentieren. Es beteiligten sich aber nicht nur Kolleg:innen aus erwartbaren und naheliegenden Bereichen wie der Forschung oder dem Museumsbetrieb, sondern Mitarbeiter:innen aus unterschiedlichsten Abteilungen, aus Projekten, aus der Verwaltung, dem Archiv, dem Marketing, der Direktion. Das Ergebnis ist ein Band, der sehr unterschiedliche Zeugnisse des Exils präsentiert. Anders als der Titel und auch das Cover, auf dem ein Poststempel aus New York, Dezember 1933 prangt, erwarten lässt, wird historisch nicht nur die große Fluchtbewegung aus dem Dritten Reich abgedeckt, auch wenn diese den größten Teil des Bandes füllt. Ein Brief von oder an Toller wurde leider nicht ausgewählt, auch inhaltlich taucht Toller nicht auf, dennoch ist es auch für die Tollerforschung ein interessanter Band.

Der historische Rahmen erstreckt sich vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, genauer von 1782 bis 2022. Es beginnt passenderweise mit einem Brief von Marbachs berühmtesten Sohn, Friedrich Schiller, an Karl Eugen, den Herzog von Württemberg. *Die Räuber* hatten Schiller quasi in die Flucht geschlagen, sie missfielen dem Herzog und ließen ihn den Militärarzt Schiller mit einem Schreibverbot belegen. Der Brief entstand nach Schillers Flucht aus Stuttgart, es ist ein nicht von Vorwürfen freies, dennoch untertänig gehaltenes Gnadengesuch, das, wie Sandra Richter, die Direktorin des Marbacher Literaturarchivs, die Schillers Brief ausgesucht hat, festhält, fehlschlug. Nach nur zwei weiteren Briefen, einer davon von Deutschlands wohl berühmtesten Exil-

anten vor der NS-Zeit, Heinrich Heine, beginnt der große Exodus der von den Nazis verfolgten Schriftsteller:innen, deren Korrespondenzen das Herzstück des Buches bilden.

Das Prinzip des Zufalls, nach dem die Auswahl der Briefe erfolgte, wie Herausgeberin Nikola Herweg in ihrem Vorwort schreibt, erweist sich als erstaunlich vielseitig: Hätte man gezielt versucht, verschiedenste Facetten des Exils und seiner Kommunikationsweisen abzudecken, wäre man zu keinem besseren Ergebnis gekommen. Der Band schafft es über die präsentierten Einzelbeispiele die Bedeutung des Mediums Brief in seinen verschiedenen Formen im Kontext des Exils zu erzählen, statt sie nur theoretisch zu beschreiben. Schon immer war der Brief eine Lebensader des Exils. Briefe ermöglichten in manchen Fällen den Kontakt mit der Heimat, schafften Netzwerke zwischen den Exilant:innen, waren Mittel des Protests in Form offener Briefe und sind heute das womöglich wichtigste Zeugnis des Lebens im Exil und auf der Flucht. Es sind oft kleine Details in den Briefen, die Auskunft geben, über das Leben im Exil: Ständig wechselnde Adressen, Briefe, die den Adressaten um die halbe Welt nachreisen, die Angst, dass Briefe verlorengehen, manchmal auch die amüsante Ausrede, ein Brief sei wohl nicht angekommen, obwohl er vermutlich aus mangelndem Interesse gar nie geschrieben wurde. Neben großen Namen wie Thomas Mann, Stefan Zweig, Hannah Arendt, Hilde Domin und Bertolt Brecht, deren Briefe meist schon publiziert wurden, finden sich auch erstmals publizierte Briefe weniger bekannter Exilant:innen.

Deutschland als verlassene Heimat wird abgelöst von einem geteilten Deutschland in DDR-Zeiten und endet bei Deutschland als Exilland, aus dem die ukrainische Autorin Natalka Sniadanko, *Writer in Residence* in Marbach, berichtet. Der Brief mit dem Titel „Ein Exilbrief aus Marbach“ beginnt mit den beklemmenden Worten: „Ich hoffe, ich werde nie einen Text mit einem solchen Titel schreiben müssen. Oder nie wieder. Denn ich schreibe ja bereits.“

Es finden sich nicht nur klassische Exilbriefe, sowohl der Begriff Exil als auch der Begriff Brief wird weitgefasst. Postkarten und das im Exil der 1930/40er Jahre wohl wichtigste Kommunikationsmittel, das Telegramm, kommen vor, aber auch fiktive Briefe, wie ein Brief aus Saša Stanišićs Roman *Wie der Soldat das Grammofon repariert* oder ein offener Brief von Thomas Mann oder eine Widmung in einem Buch, in diesem Fall von Walter Benjamin an Siegfried Kracauer.

Ein Verzeichnis aller Korrespondenzstücke statt einer in den Klappentext gequetschten, schlecht lesbaren Aneinanderreihung der Briefe wäre wünschenswert gewesen, ebenso ein Namensregister – das hätte einem die Suche nach Toller erleichtert. Neue Erkenntnisse für die Exilforschung bietet der Band nicht, das ist allerdings auch nicht sein An-

spruch. Vielmehr hat man eine gut kuratierte Themenausstellung in Buchform vor sich, mit spannenden Exponaten, die exemplarisch das Exil erzählen. Dass jeder Brief von einer anderen Person ausgewählt und vorgestellt wurde, gibt den Beiträgen eine persönliche Note und zieht auch noch eine zusätzliche Ebene ein, einen besonderen Blickwinkel, etwas, das speziell genug war, um das Interesse dieser Person zu wecken. So werden auch ungewöhnliche Exilgeschichten präsentiert, etwa jene von Christine Münzing ausgewählte, in der keine Person, sondern ein Buch Exil erhält, nämlich Boris Pasternaks *Doktor Schiwago*, das von Kurt und Helen Wolff bei Pantheon Books herausgegeben wurde. Ein Autor, der nicht ins Exil geht, wird verlegt von einem, der selbst 1942 nach New York ins Exil fliehen musste und der in dem präsentierten Brief von 1958 von seinem Freund Fischer spricht, bei dem es sich natürlich um Gottfried Bermann Fischer handelt, der wiederum Doktor Schiwago noch im selben Jahr bei S. Fischer als deutsche Erstausgabe herausbringt – das sind die Geschichten, die in einem einzigen Brief so viel über das Leben und Arbeiten im Exil erzählen.

Der Band ist bibliophil gestaltet, mit schönen, farbigen Faksimiles aller vorgestellten Korrespondenzstücke. Das ist nicht bloß ein erfreuliches Detail am Rande, die Faksimiles zeigen die sich verändernde Materialität des Exils und sind eine kleine Kommunikationsgeschichte für sich: von Schillers handschriftlichem Schreiben zu den maschinengeschriebenen Briefen und Telegrammen bis zum 2022 über das Internet übermittelten Brief von Can Dündar. Die Briefmarken und Poststempel, die Adressen großer amerikanischer Hotels auf den Briefköpfen erzählen eine eigene Geschichte. Die Form hat sich in den 240 Jahren, die zwischen dem ersten und dem letzten Brief liegen, geändert, die Inhalte, die Ängste und Hoffnungen, der Verlust von Heimat und der Sprache, bleibt gleich, das führt der Band eindrücklich vor Augen.

RÜCKBLICK TOLLER-PREISVERLEIHUNG

Standing Ovations für Shida Bazyar

Literatur, die in ihrer Kompromisslosigkeit die Gegenwart in Worte fasst: Das verbindet die Arbeit von Ernst Toller und Shida Bazyar. Während der eine 1933 in „Eine Jugend in Deutschland“ ein Epochenbild des beginnenden 20. Jahrhunderts zeichnete, erzählt die diesjährige Ernst-Toller-Preisträgerin in „Drei Kameradinnen“ von Deutschland hier und heute.

Verena Lauerer

Neuburg – Auf der Bühne des Neuburger Stadttheaters waren am Samstagabend zwei Frauen zu sehen: Am Rednerpult stand Shida Bazyar, diesjährige Trägerin des Ernst-Toller-Preises. Hinter ihr einblendend war das berühmt gewordene Foto von Jina Mahsa Amini, jener jungen Frau, deren Tod nach der Festnahme durch die Sittenwächter letztes Jahr eine Welle von Protesten im Iran auslöste.

Literatur als Stimme des Widerstands

Auch die Eltern Bazyars stammen aus dem Iran, sie haben dem Land noch vor Bazyars Geburt aus politischen Gründen den Rücken gekehrt. Das ermöglicht ihrer Tochter an diesem Abend auf der Bühne in Neuburg zu stehen und ihre Stimme zu erheben, stellvertretend für Amini und all jene, die zum Schweigen gebracht wurden. „Dass ich hier stehen kann, ist politisch“, sagt die zarte Frau mit enormer Präsenz und kräftiger Stimme. „Ein jedes Schreiben ist politisch, ob es das will oder nicht.“ Klare Worte einer wichtigen Stimme der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die deutlich zeigen, dass die Jury der Ernst-Toller-Gesellschaft in Shida Bazyar eine würdige Preisträgerin gefunden hat.

Bazyar wurde 1988 im rheinland-pfälzischen Hermeskeil geboren und studierte in Hildesheim Literarisches Schreiben. 2016 erschien ihr Debütroman *Nachts ist es leise in Teheran*. Ihr zweiter Roman *Drei Kameradinnen*, für den Bazyar den Ernst-Toller-Preis erhielt, wurde im Frühjahr 2021 veröffentlicht und stand auf der Longlist des Deutschen Buchpreises. Bazyar fügt sich als Ernst-Toller-Preisträgerin in eine Reihe illustrier Namen wie Juli Zeh, Günter Grass, Gerhard Polt, Christoph Ransmayr oder Wolf Biermann ein. Vergeben wird die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung alle zwei Jahre für herausragende Leistungen im Grenzbereich von Literatur und Politik. Verantwortlich dafür zeichnet die Ernst-Toller-Gesellschaft, die den Preis gemeinsam mit der Stadt Neuburg und dem Lions-Club Neuburg verleiht. Shida Bazyar ist die zwölfte Preisträgerin.

Zu diesem Festakt, musikalisch eröffnet und umrahmt von Seon-Yeong Hoffmann am Marimbaphon, hatten sich zahlreiche Gäste im Neuburger Stadttheater eingefunden. Bürgermeister Johann Habermeyer begrüßte in Vertretung von Oberbürgermeister Bernhard Gmehling neben der Preisträgerin Bazyar, die ihre Familie mitgebracht hatte, die Laudatorin Maryam Aras, die Mitglieder der Ernst-Toller-Gesellschaft, vor allem den Ehrenvorsitzen den und früheren Kulturamtsleiter Dieter Distl, Staatssekretär Roland Weigert, Kommodore Jürgen Schönhöfer sowie den Lions-Club Neuburg. Es freue ihn und sei eine besondere Ehre, so Habermeyer, dass der Ernst-Toller-Preis, „ein Literaturpreis dieser Güte“, im altehrwürdigen Stadttheater der Stadt Neuburg verliehen werde. Dem schloss sich auch Heinrich Gastl, Vize-Präsident des Lions-Clubs Neuburg, an. Die Verleihung des Preises an Bazyar, die ihre Leserschaft in ihrem Werk dazu auffordere, die eigene Komfortzone zu verlassen und „die Kleider der anderen anzuziehen“, sei eine „exzellente und rundum überzeugende Wahl“.

Man sehe, so erklärte Jury-Mitglied Christiane Schönfeld vom Mary Immaculate College in Limerick, in Bazyars Schreiben „Ernst Tollers Anspruch an eine politisch engagierte, aber formal und ästhetisch anspruchsvolle Literatur eindrucksvoll umgesetzt“. Das Werk Bazyars zeige „nicht nur, wie überaus relevant das Thema Rassismus auch heute ist, sondern wie wichtig die kritische Auseinandersetzung damit für unsere Zivilgesellschaft sein muss“. Kasih, die unzuverlässige Erzählerin in Bazyars Roman, halte den Lesern die Spaltung der Gemeinschaft als Spiegel vor.

Bazyars Erzählen sei von „einer Dringlichkeit, die uns den Atem nimmt“, so Laudatorin Maryam Aras, Literaturwissenschaftlerin und Kritikerin. Die Autorin spiele mit Erwartungen und Affekten der Leserschaft, sie erzähle ihre Geschichte unnachgiebig, parteiisch und subjektiv, aus der Sicht einer marginalisierten Erzählerin heraus.

Mit gemeinsamer Trauer Grenzen überwinden

Der berührendste Moment des Abends war gekommen, als Shida Bazyar nach Empfang des Preises ihre Dankesrede nutzte, um das Ungleichzeitige zusammenzubringen: Vor den Bildern Aminis und weiterer Opfer der Revolution las sie aus Ernst Tollers „Schwalbenbuch“ vor, das jener in der Haft in Niederschönenfeld verfasst hatte, verknüpfte die Lyrik des Gefangenen mit Bildern aus dem Iran. Diese sehe sie seit einem Jahr auf ihrem Smartphone, „wie eine Besessene“ versehe sie die Aufnahmen mit digitalen Herzen, erklärte die Preisträgerin. Man müsse die Trauer zum Widerstand nutzen, fuhr Bazyar fort, um wieder auf Toller zurückzukommen: „Die Größe eines Schwalbennests ist grenzenlos, wenn die Trauer nur groß genug ist.“ Sie trug an diesem Abend dazu bei, jene Grenzen zu überwinden: Ihr Vater nahm die Preisverleihung

auf, um sie über Soziale Netzwerke im Iran zu teilen. In Neuburg erhob man sich unterdessen von den Sitzen, um lang anhaltenden Applaus zu spenden. Für Shida Bazyar und all jene, denen sie mit ihrer Literatur die Sprache zurückgibt.



Der Artikel von Verena Lauerer erschien erstmals im Donaukurier (Neuburg), Nr. 227 vom 2.10.2023, S. 17. Das Foto stammt von der Verfasserin.

AUS DER ETG

Veranstaltungen und Publikationen der ETG 2022/2023

ERNST-TOLLER-PREIS

12. Ernst-Toller-Preis an Shida Bazyar, Neuburg an der Donau — 30.9.2023

Stadttheater Neuburg an der Donau. Veranstalter: Ernst-Toller-Gesellschaft in Kooperation mit der Stadt Neuburg an der Donau und dem Lions Club.

Begründung der Jury: Christiane Schönfeld; Laudatio: Maryam Aras; Dankesworte: Shida Bazyar; musikalische Umrahmung: Seon-Yeong Hoffmann am Marimbaphon.

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

Jahreshauptversammlung der ETG 2023 mit Neuwahlen des Vorstands, Neuburg an der Donau — 30.9.2021, 15.00 Uhr

Hotel Bergbauer, Fünfzehnerstraße 11.

VORAUSSBLICK: PUBLIKATIONEN

Bertolt Brecht und Ernst Toller. Herausgegeben von Kirsten Reimers, Lydie Mühlbach und Thorsten Unger – erscheint voraussichtlich 2024.

Bertolt Brecht und Ernst Toller zählen zu den wichtigsten Dramenautoren der Weimarer Republik. Politisch gab es zu Lebzeiten zahlreiche Berührungspunkte zwischen beiden, ebenso gibt es hinsichtlich ihres ästhetisch avancierten Anspruchs mit experimentellen Impulsen keineswegs nur im Feld von Theater und Drama Überschneidungen. Dennoch lassen sich kaum Belege eines intensiveren Austauschs der Autoren finden. Ein Blick in die Forschung erweckt den Eindruck, hier setze sich dieses Schweigen fort: Nur einige wenige Untersuchungen nehmen Brecht und Toller unter Spezialfragestellungen vergleichend in den Blick, und dann in der Regel als zwei Protagonisten in einer Reihe von mehreren Autoren. Diesem Forschungsdesiderat begegnete die internationale Konferenz „Bertolt Brecht und ErnstToller“ vom 20. bis 22. Juli 2022 an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg, deren Vorträge, ergänzt um weitere Beiträge, in diesem Band zusammengefasst werden.

Ernst Toller: A Youth in Germany. Übersetzt von Eoin und Eva Bourke – erscheint voraussichtlich 2024 bei Broadview.

Die Neuübersetzung von Tollers Autobiographie *Eine Jugend in Deutschland* erscheint herausgegeben und mit einer Einführung und kontextualisierenden Materialien versehen von Christiane Schönfeld und Lisa Marie Anderson Anfang des kommenden Jahres bei Broadview in Calgary.

Schwalbenheft
Mitteilungen der Ernst-Toller-Gesellschaft 06

Herausgeber:
Ernst-Toller-Gesellschaft e.V.

Redaktion:
Veronika Schuchter, Irene Zanol
© Dezember 2023

ISSN 2629-7280 (Print)
ISSN 2629-6101 (Online)

Umschlagabbildung unter Verwendung des Titelbildes
der Erstauflage von Ernst Toller: *Das Schwalbenbuch* (1924)

Informationen über die Gesellschaft im Internet:
<http://www.ernst-toller.de>